

SRF2 Kultur Kompakt
2. Februar 2018

LETZTE DINGE: IM TANZSTÜCK „THIS IS MY LAST DANCE“ VON UND MIT TABEA MARTIN UND SIMONA BERTOZZI GEHT ES UM ABSCHIED UND TOD UND UM DIE ENDLICHKEIT DES TANZES.

Gestern Abend kam in der Kaserne Basel ein Tanzstück zur Uraufführung. Der Titel: „This is my last dance“. Auf der Bühne standen die beiden Tänzerinnen Tabea Martin aus Basel und Simona Bertozzi aus Bologna. Sie haben das Stück auch choreografiert. Tanzkritikerin Maya Künzler hat die Premiere gesehen, Patricia Moreno hat sie dazu befragt.

„This is my last dance“ – Dies ist mein letzter Tanz, was ja erstmal nach Abschied und Endgültigkeit klingt. Ein Abend voller Wehmut also?

MK: Ja, das ist es ganz klar. Es geht in diesem Stück um die letzten Dinge, um den Tod, um die Vergänglichkeit des Lebens. Der Abend dreht sich auch, auf einer weiteren Ebene, um den Tanz an sich, oder genauer darum, dass Tänzer und Tänzerinnen körperlich irgendwann nicht mehr können und, früher als in anderen Kunstsparten, abtreten müssen, dass es irgendwann eben zum letzten Tanz kommt. Das Konzept zum Stück stammt von Tabea Martin; ihr Ausgangspunkt war Samuel Becketts Stück „Endspiel“.

Und das ist ja sowieso der grosse Pessimist des Theaters. „Warum fragen wir immer, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ich frage: Gibt es ein Leben nach der Geburt?“, so ein typischer Beckett-Satz. Und auch sein „Endspiel“ steckt voll davon. Heisst das, die beiden Damen, also zumindest Tabea Martin vom Konzept her, wollte sie es düster und apokalyptisch halten?

MK: Ja, Becketts Stück war einfach die Inspiration für diese Arbeit, es gibt Parallelen. Es ist aber nochmal etwas anderes, ganz Eigenes entstanden. Wie im „Endspiel“ gibt es zwei Figuren, hier sind es zwei Frauen, die eng aufeinander bezogen sind. Das Stück ist dunkel grundiert und ist von persönlichen Erfahrungen mit dem Tod geprägt. Entsprechend ist die Bühne eine Black Box, ein geschlossener Raum, und einmal sagt Tabea Martin denn auch: „There is no way out“, da ist kein Entkommen. Der Boden ist verspiegelt, eine silbrige Fläche – die beiden Protagonistinnen sehen sich erbarmungslos mit sich selber konfrontiert.

Sie sagen, die sind ganz eng aufeinander bezogen. Geografisch stammen sie ja eigentlich aus entfernten Orten – die eine aus Basel, die andere aus Bologna – aber was ist denn das im Stück für eine Beziehung zwischen den beiden?

MK: Die eine ist der Spiegel der anderen. Tabea Martin bittet Simona am Anfang, zu ihr zu kommen, sie nicht allein zu lassen. Man weiss da noch gar nicht, worum es geht. Sie richtet sich mittels eines Smartphones, das von der Decke baumelt, an ihre Freundin. Zwischen den beiden ist Nähe, sicher Vertrauen, aber auch Konkurrenz. Beide sind in ihren Ängsten und Schmerzen gefangen und letztlich allein.

Einmal packt die eine ein Bein der anderen und zwingt sie, vorwärts zu gehen, trotz allem. Also die Tänzerinnen sind in dieser unbequemen Position ineinander verschlungen – ein Ausdruck der Solidarität. Gleichzeitig ist das auch ein Bild der Lächerlichkeit, wie die beiden sich hoppelnd vorwärtsbewegen, etwas zwischen Verzweiflung und kopflosem Aktivismus, ein „Trotz allem“. So heisst es einmal im Stück, und es klingt wie ein Mantra: „One has to continue, so I continue“; man muss weitermachen, und so mache ich halt weiter.

Was ja wiederum aus dem Leben gesprochen ist. So haben wir uns ja alle schon das ein oder andere Mal Mut zugesprochen. Auch aus dem Wissen heraus, oder der Hoffnung, es kann ganz schnell wieder anders kommen, das tröstet. Gibt es denn an diesem Abend auch etwas Tröstliches?

Nein, eigentlich nicht, aber es gibt die Lakonie. Die Rede ist von Panik vor dem Ende, vor dem Nichts, ganz real, und schon in einer nächsten Sequenz kann diese Schwere durch eine kleine Wendung gebrochen werden. So spricht Tabea Martin in einem langen Monolog davon, dass sie keine Lust mehr habe, die Erwartungen im Tanzgeschäft zu erfüllen oder gar noch zu toppen. Diese Auflistung von Bühneneffekten, z.B. im Trockeneis-Nebel-Tanzen, an einem Seil als Engel durch die Luft fliegen, 32 Fouettés schaffen, all das will sie nicht mehr. Diese Aufzählung beendet sie mit dem überraschenden, lakonischen Statement, dass es nur noch eines gebe, was für sie Bestand habe, und das sei der Spagat, der simple Spagat, la spaccata!

Lange her die Zeiten, als man Solches noch selbst vermochte. Aber so scheint am Ende des Tages, Maya Künzler, vielmehr am Ende dieses Abends, nicht alles ganz gar so schwer gewesen zu sein, im Sinne von niederschmetternd, bitter?

MK: Ja, aber es ist ein sehr konzentrierter Abend, fast ganz ohne Musik, was erstaunlich ist. Es gibt die Texte, in Englisch, aber gut verständlich; und vor allem ist da der Tanz, kraftvoll, zupackend, aussagekräftig, wie man es von Tabea Martin kennt, und mit diesen kleinen feinen Zugaben hintergründigen Humors. Dieser feine Humor hilft einem, auch die grossen Brocken über den Tod, das Endgültige, besser zu verdauen.